Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 3

Artikel: Rauschgift! Rauschgift! [Schluss]
Autor: Rogg, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752134

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rauschgift! Rauschgift!

Erlebnisse und Erfahrungen eines Süchtigen

Nach dessen Angaben bearbeitet und erweitert von Rob. Rogg

Rauschgifthandel in Bern?

Dieser Tage wurde bei einer in Bern wohnenden Person ein Stück reines Opium gefunden. Polizeiliche Erhebungen ergaben, daß der Mann mit andern Komplicen in Basel Betäubungsmittel zu verkaufen versuchte. Es handelte sich angeblich um ein Kilogramm Kokain, das zu Fr. 5000 hätte abgestoßen werden sollen. Die Verkaufsverhandlungen wurden aber durch das Einschreiten der Polizei [illegible] fünfköpfige Gesellschaft wurde vorläufig [illegible] genommen. Es ergab sich jedoch, daß [illegible] Flasche kein Betäubungsmittel [illegible] ein wertloses Pulvergemisch. Sodann bestand seitens eines oder mehrerer Beteiligter Absicht eines Betruges. Die Untersuchung geht weiter.

Das einschlägige Bundesgesetz verbietet Herstellung, Verarbeitung, Einfuhr, Durchfuhr, Ausfuhr, Lagerung, den Besitz, Kauf und Verkauf und die Abgabe von Betäubungsmitteln.

Zweite Fortsetzung und Schluß

Die große illegale Organisation, die mit Hilfe der Berliner Polizei ermittelt wurde, hatte in Berlin ihre Häupter, einen Perser, einen Russen, einen Letten, darunter einen Arzt u. a. m. Diese Personen haben etwa folgendes verbrochen: In den Jahren 1922 bis 1926 wurde in Berlin von einer Reihe von Personen ein umfangreicher Rauschgifthandel getrieben. Die Rauschgifte waren bei ganz großen deutschen Firmen gekauft und wurden meist nach Kopenhagen geschafft. Die Abnehmer selbst saßen u. a. in der Mandschurei, in Charbin und sonst im nahen und fernen Osten. Aber manchmal gingen die Waren auch nicht ins Ausland, sondern sie wurden in Deutschland in den illegalen Kleinhandel gebracht. Die Gewinne dieser Opiumverbraucher waren ungeheuer groß. Im Einkauf betrug das Gift 700 Rm., während die Chinesen zwischen 3—6000 Rm. bezahlten. Auch der Kleinverkauf im Inland brachte großen Nutzen.

Diese Bande arbeitete unter der Firma «Promedico», in einem Geschäft, das offiziell mit Instrumenten, in Wirklichkeit mit Rauschgiften handelte. Der Händler Strykowski, der das Geschäft leitete, hatte bereits vorher in Hamburg eine Geldstrafe von 4500 Rm. zahlen müssen, weil er zwanzig Kilo Rauschgifte bezogen hatte, sie in den Freihafen kommen ließ und von dort als «Farbe» weiterverkaufte. Aber diese Strafe störte ihn nicht.

Die Rauschgifte wurden in den verschiedensten Formen versandt: als «Farbe», dann als «Wolle», als «Biskuits», als «Kunstseide» usw. Strykowski handelte vor allem mit Charbin, wo Aufkäufer größten Stiles saßen. Die Bezahlung erfolgte durch Schecks. Anfang November 1926 bestellte ein Händler zum drittenmal zwanzig Kilo in Berlin und zwar sollte die Sendung als Biskuit gehen. Die Ware kam von einer Schweizerfirma gar nicht nach Deutschland, sondern wurde direkt nach Kopenhagen geschafft, von wo aus sie weiterversandt werden sollte. In Berlin fand man bei «Promedico» während einer Haussuchung acht flache Schachteln mit Rauschgift! Es stellte sich heraus, daß Gift in solchen flachen Schachteln versandt worden war. Weiter wurde bekannt, daß Leute, die angeblich Handel mit Lackfarben betrieben, in Wirklichkeit Rauschgifte weiter veräußerten. Von diesen wurden u. a. auch zweimal je drei Kilo in Hamburg für die Chinesen bestellt, nach der Mandschurei je fünf Kilo, die als Kunstseide verschickt wurden.

Der Perser Assaduleieff hatte nach seiner Entdeckung durch die Polizei die Frechheit, «die Liga für Menschenrechte» in Berlin mit der Bitte um Unterstützung aufzusuchen, weil er ungerecht verdächtigt wurde und bei seinen hohen Ehrbegriffen schon einen Selbstmordversuch wegen dieser Verdächtigungen gemacht habe. Dabei war er der Händler, der hunderte Kilo Rauschgifte unter Decknamen per Post versandt hatte. Sein Freund Bogdanowski hatte in Hamburg dreißig Kilo Heroin nach Persien versandt. Die Waren ließ er aber an einen Spediteur nach Kreuz in der Ostmark gehen. Diesem versprach er Geld, falls die Waren nicht verzollt würden und im Inland bleiben könnten. Das geschah dann auch, und die Rauschgifte gelangten so in den deutschen illegalen Kleinhandel! Auch eine amerikanische Gruppe machte große Geschäfte mit Rauschgiften. So schickte sie u. a. illegal vierundfünfzig Kilo Morphium nach Valparaiso und hundert Kilo Heroin nach U. S. A.

Die Berliner Rauschgiftorganisation scheute vor nichts zurück. Sie verstand es sogar, das Reichsgesundheitsamt zu betrügen. Sie hatte dort Geld hinterlegen müssen für den Fall, daß die Ware im Inland bliebe, ließ sich das Geld aber auszahlen, obwohl sie das Rauschgift nicht ausgeführt, sondern mit Hilfe des Spediteurs in Kreuz im Inland behalten hatte.

Man sollte nun meinen, daß solche Schädlinge am öffentlichen Wohl schärfer angefaßt werden als Verbrecher gegen das Eigentum. Aber davon ist keine Rede, weil sich das mangelhafte Rechtsbewußtsein des Volkes auch auf die Gerichte überträgt.

So ist z. B. der Perser Assaduleieff niemals zu einer Verhandlung erschienen. Er wurde nämlich, nachdem er sehr kurz in Haft war, gegen eine Kaution von 300 Reichsmark entlassen! Man gestattete ihm sogar, nach London zu fahren, so daß er dort ein neues verbrecherisches Geschäft abwickeln konnte. Herr Assaduleieff ließ die 300 Rm., die er schon an dem kleinsten Opiumgeschäft verdient, schießen und kam nicht wieder. Das ist doch eine Groteske! Erst fängt die Polizei den Hauptschuldigen, und dann fährt Herr Assaduleieff bei einer Kaution von 300 Rm. weg und kommt nicht wieder.

Rauschgift-Schmuggel und Rauschgift-Handel.

Der Großhandel über Hamburg ist sehr bedeutend. Im hamburgischen Kriminalmuseum ist diesem Handel eine ganze Abteilung gewidmet; der Clou dieser Sammlung, die der Oeffentlichkeit nicht zugänglich ist, sind — Grabsteine. Diese Grabsteine sollten von Ungarn nach den Vereinigten Staaten transportiert werden, und das kam — wohl mit einiger Berechtigung — den Polizeibeamten merkwürdig vor. Sie klopften und hämmerten an den Steinen herum, und siehe da, es ergab sich, daß sie alle mit schwerem Rauschgift angefüllt waren. Damit ist ein Beispiel geliefert, daß auch in der Phantasie nur die Beschränkung den Meister macht, allzu ausgefallene Ideen verfehlen ihren Zweck.

Neben den Häfen im Osten ist Hamburg überhaupt das Ausfallstor für den internationalen Schmuggel. Nicht nur darum, weil Deutschland, wie gesagt, das größte Herstellerland ist, sondern auch wohl darum, weil es wieder zum größten Hafen des europäischen Kontinents wurde. Während aber in Deutschland das verarbeitete Rauschgift zu Hause ist, kommen heute für den Opiumbau nur folgende acht Länder in Frage: Mazedonien, Bulgarien, Griechenland und Jugoslavien, Türkei, Persien, Indien und China, also im großen und ganzen das östliche und südliche Asien und der Balkan. Der berühmte Rauschgiftforscher Robert Kempner, der den Balkan besuchte, erklärte, daß die Bevölkerung geradezu von einem Opiumfieber ergriffen sei. «Wieviel kostet das Opium?» Das ist die Tagesfrage in Mazedonien. Ein Geschäftsmann erklärte: «Schon aus der Farbtönung kann man auf den Opiumgehalt schließen. Wir haben das beste Opium der Welt; alles geht hinaus für reichen Gewinn, der Mazedonier braucht kein Opium.» Die Zentrale des mazedonischen Opiumhandels ist Skoplje, das alte türkische Uesküb, dessen Einwohnerzahl sich in wenigen Jahren verdoppelt hat. An Stelle armseliger Lehmhäuser erstanden große Bauten, moderne Theater, prunkvolle Offizierskasinos. In Mazedonien werden für gewöhnlich zweihunderttausend Kilo Opium im Jahre verkauft. Das British Medical Journal vom 16. Februar 1926 schätzte den ganzen Bedarf der Welt für medizinische und wissenschaftliche Zwecke auf sechzigtausend Kilogramm! Dabei wollten die Bauern, die schon jetzt Unsummen verdienen, den Tabakbau zurückstellen, um den Opiumbau noch weiter auszudehnen.

Auf der Opiumkonferenz 1925 in Genf erklärten die am Opiumhandel in den Kolonien Beteiligten: «Wenn wir den Opiumhandel im Osten abschaffen, dann werden wir keine Arbeiter bekommen. Ohne Kulis — fast alle Kulis sind Chinesen — können die staatlichen und privaten Unternehmungen nicht geführt werden. Bietet man kein Opium, so bekommt man keine Kulis. Hört man aber die Chinesen, die doch eigentlich über ihre Zustände im eigenen Lande besser orientiert sein müssen, so erfährt man, daß sechzig bis fünfundsechzig Prozent der Kulis erst nach ihrer Ankunft in den Kolonien das Opiumrauchen gelernt haben. Die englische Regierung verkauft alljährlich in Hongkong ein gewisses Quantum Opium als ihr Monopol. Uns Europäer trifft die ganze Schwere der Verantwortung, weil wir dulden, daß einige wenige Großkapitalisten und Großindustrielle China mit Rauschgiften überfluten. Was Indien betrifft, so besteht eine strenge Ueberwachung seitens der englischen Regierung. Wie wirkt sich nun diese Ueberwachung in der Praxis aus? Die englische Regierung hat das Monopol für den Handel, sie zieht aus dem Opiumhandel beträchtliche Einnahmen. Sie hat also ein großes pekuniäres Interesse am Verkauf. In einigen Bezirken Indiens werden fünf Sechstel aller Regierungseinnahmen aus Opium bezogen. (Ebenso wie in Hongkong ein gewisses Quantum Opium als englisches Regierungsmonopol verkauft werden muß.) So erleben wir denn, daß Regierungen, die vorgeben, Opiumbau und Schmuggel mit Rauschgiften zu verbieten, den Opiumkonsum für eigene Rechnung betreiben. In der Baumwollindustrie in Indien doppen, d. h. betäuben achtundneunzig Prozent der dort beschäftigten Mütter ihre Kinder mit Opium, um sie in Ruhe zu halten und ihre vielstündige Arbeit verrichten zu können. Die Kindersterblichkeit beträgt infolgedessen vierundvierzig bis sechsundsechzig Prozent. — Der Indische Nationalkongreß forderte wiederholt Beschränkungen aller Rauschgifte auf medizinische und wissenschaftliche Bedürfnisse. Hinduismus und Islam verbieten den Opiumgenuß, auf dem Lande wird das Gebot befolgt, aber in den Industriezentren kümmert sich keiner darum. —

Für die Herstellung von Rauschgiften kommen neben Deutschland folgende Staaten in Betracht, Amerika, Japan, Frankreich, England, Holland und die Schweiz. Zwar wächst hier kein Mohn und kein Kokastrauch, aber Deutschland erhält Kokablätter und gewinnt daraus Kokain. Es erhält Roh-Opium, gewinnt daraus Morphium, daraus wieder Heroin und alle möglichen Präparate. Vor dem Kriege hatte Deutschland ein Monopol auf Heroin, ist aber jetzt von der Schweiz überholt, die 1926 viertausend Kilogramm gegen achtzehnhundert in Deutschland erzeugte. Dagegen produziert das Reich weitaus am meisten Morphium und zwar 1926 viertausenddreihundertzwanzig Kilogramm und die Schweiz und England zusammen sechstausend Kilogramm.

In allen Staaten, die für Rauschgifte in Betracht kommen, bestehen Gesetze, die den Handel bestimmen und einschränken. Sie ähneln einander. Jeder, der mit Opium, Morphium usw. Handel treibt, bedarf eines Erlaubnisscheines. Außer der persönlichen Zuverlässigkeit des Nachsuchenden soll auch die Bedürfnisfrage geprüft werden. Wer einen Bezugschein erhält, ist zur Führung eines Lagerbuches verpflichtet. Apotheken haben nur auf ärztliche Verordnung Opium oder Morphium zu verabreichen. In allen Fällen ist Morphium unter Verschluß zu lagern. Der Postverkehr mit dem Auslande ist genau geregelt.

Die Gesetze über Rauschgifte sind außerordentlich leicht zu umgehen. Im Jahre 1926 wurde festgestellt, daß von 20 000 kg Morphium siebzig Prozent zu Rauschgiften verwendet wurden, die nicht unter das Opiumgesetz fallen. Ein anderes Beispiel: Morphin-Ester besteht seit einigen Jahren. Morphin wird durch Säure neutralisiert, kommt dann in Form von Pillen und Tabletten in den Handel; am Bestimmungsort angelangt, werden die Tabletten und Pillen wieder in aktives Morphium zurückverwandelt und im Schleichhandel vertrieben. Nur ein Land — Japan — führt ein Einfuhrverbot für diesen Morphin-Ester streng durch, das hindert aber Japan nicht, selbst z. B. China mit Rauschgiften zu überfluten. Es ist festgestellt worden, daß in Tsientsin allein einhundertsechzig japanische Rauschgift-Läden sind.

Das geringe Volumen, auf das sich Morphium und noch mehr Heroin beschränken läßt, erleichtert den Schleichhandel ungemein; heute wird in sehr vielen Kaffeehäusern der Großstädte Europas und Amerikas ein schwunghafter Handel mit Rauschgiften betrieben. Besonders stark ist der Vertrieb in Hafenstädten, die Schiffsbesatzungen sind in hohem Maße daran beteiligt, vor allem auch die Prostituierten beiderlei Geschlechts. Es ist heute ein offenes Geheimnis, daß Aerzte, Krankenschwestern und Apotheker, die sich sehr leicht, trotz aller Gesetze und Vorschriften, in den Besitz von Morphium bringen können, sehr stark am Konsum wie an der Verteilung der Gifte beteiligt sind. Das ersehen wir klar aus den verschiedenen Opiumprozessen, die sich alljährlich abspielen. Im Oktober war in München ein solcher Prozeß, der ergab, daß eine für unzurechnungsfähig erklärte Frau sich in einem Jahre durch Vermittlung von vier Aerzten und vier Apothekern für achttausend Mark Morphium verschaffen konnte. Die Sache wurde für die Schuldigen mit einer geringen Geldstrafe erledigt.

Ueber den tatsächlichen Umfang des Schleichhandels gibt es natürlich keine Statistiken. Wir erfahren aber durch Verhandlungen im Völkerbund im Jahre 1929 folgendes: Im Jahre 1927 sind allein 16 000 kg Opium, 193 kg Morphium, 869 kg Heroin und 126 kg Kokain sowie 1670 kg Haschich beschlagnahmt worden. Die Rauschmittel gehen, nachdem sie auf gesetzlichem Wege von einer Großfirma rechtmäßig bezogen sind, gewöhnlich aus der zweiten oder dritten Hand unbemerkt in den ungesetzlichen Handel über. Es ergeben sich Anhaltspunkte, daß gewisse Zentren bestehen, wo die Dro-

Pepsodent macht eine neue bemerkenswerte Erfindung bekannt

Ein vollständig neues Reinigungs- und Poliermittel ist in den Pepsodent Laboratorien ausgearbeitet worden. Dasselbe ist zweimal so weich als die gewöhnlich verwendeten Poliermittel. Die Zähne werden besser poliert und erhalten einen höhern Glanz. Filmflecken verschwinden vollständig.

Die Pepsodent Laboratorien machen eine neue Entdeckung von **umwälzender** Bedeutung bekannt, welche in der Pepsodent Zahnpasta zur Anwendung gebracht wird. Fortschritt vom Guten zum Bessern war immer der Wahlspruch der Pepsodent Co. Deshalb geht Pepsodent wieder voran mit dieser bemerkenswerten Erfindung, welche drei ausschließlich ihr zukommende Eigenschaften besitzt:

1. **Das neue Reinigungs- und Poliermittel in Pepsodent entfernt in unvergleichlicher Weise gefärbten und zerstörenden Film.**
2. **Der neue Bestandteil ist unendlich fein. Infolgedessen poliert er den Zahnschmelz besser und verleiht ihm einen blendenden Glanz.**
3. **Das neue Poliermittel ist unschädlich, was wichtiger als alles andere ist. Unschädlich deshalb, weil es weich ist, ja zweimal so weich als die gewöhnlich verwendeten Poliermittel.**

Nachdem wir diese Erfindung gemacht hatten, befanden wir uns vor dem nicht minder schwierigen Problem, wie dieselbe mit unserer bisherigen Formel zu verbinden, ohne das Aussehen der Paste zu verändern oder ihren besonders geschätzten Geschmack preiszugeben, welchem es Pepsodent verdankt, daß es schon so lange von Millionen bevorzugt wird. Dieses Problem haben wir gelöst. In **Geschmack** und **Aussehen** ist es noch das alte Pepsodent, welches Sie immer gekannt haben, in Bezug auf Wirkung und Unschädlichkeit ist es absolut neu.

Pepsodent - die spezielle Film-entfernende Zahnpasta

Die Entfernung des Films ist von jeher die Hauptaufgabe von Pepsodent gewesen und wird es auch immer bleiben. Das neue Pepsodent erfüllt diese Aufgabe besser, als dies bis heute irgend eine Zahnpasta getan hat.

Film ist der schlüpfrige Belag an den Zähnen. Er nimmt die Bakterien auf, welche Zahnverfall verursachen und bewirkt, daß diese sich zäh am Zahnschmelz festsetzen. Film absorbiert von Speisen und Rauchen herrührende Flecken und macht die Zähne unansehnlich. Filmentfernung ist der Schönheit und Gesundheit wegen wichtig.

Kaufen Sie heute noch eine Tube Pepsodent. Beachten Sie, wie die Paste glatt und weich ist. Es ist absolut unschädlich auch für den empfindlichsten Zahnschmelz. Pepsodent ist die hervorragende wissenschaftliche Zahnpasta von heute.

3799/A

GEBRAUCHEN SIE PEPSODENT ZWEIMAL TÄGLICH -
SUCHEN SIE IHREN ZAHNARZT ZWEIMAL JÄHRLICH AUF

Der Nebelsee. Blick vom Rigi-Kulm nach Südosten

Aufnahme Deyhle

gen aus den Originalpackungen umgepackt werden. Die Händler unterhalten internationale Verbindungen in der ganzen Welt.

Diese internationalen Verbindungen, die in ihrer Gesamtheit sicher ein Heer von eleganten und in ihrer Heimat geachteten Familienvätern darstellen, sie haben alle besondere Kleinorganisationen aufgebaut, die derart zusammengestellt sind, daß den Führern gar nichts passieren kann, aber sehr viel den armen Burschen, die das letzte Glied in der großen Kette darstellen.

Für den Rauschgiftsüchtigen gibt es merkwürdigerweise immer die Möglichkeit, sich Stoff zu beschaffen. Falls er Stoff benötigt und hat keinen, erwachen seine Fähigkeiten zu vorher nie geahnten Möglichkeiten. Und ob es schwere oder leichte Gesetze gibt, ob die Süchtigen bewacht werden oder nicht, was auch mit ihnen angestellt wird, sie verstehen sich immer das Gift zu verschaffen. Diese verblüffende Tatsache, so phantastisch sie auch klingen mag, ist jedem Spezialarzt bekannt. Wieviel Geschichten kursieren über derartige Versuche von Aerzten, den Kranken, selbstverständlich ohne Erfolg, die Zufuhr zu sperren! Es gibt immer wieder zwei große Ströme, durch die man den Stoff sich verschaffen kann, einmal die Aerzte und die Apotheken (durch Fälschungen, Betrügereien, Bestechungen, durch Simulieren etc.), der zweite Strom ist die Unterwelt, die letzten Zweige jener großen Schmugglerorganisationen.

Die Unterwelt.

Die Unterwelt hat ihre eigenen Gesetze, sie ist brutal und konsequent, denn sie kämpft in jeder Sekunde um ihre Existenz. Nichts gibt es in der Unterwelt zu finden von jener edlen Kino-Romantik, von der ritterlichen Höflichkeit der Kriminalromane, ganz im Gegenteil. Es ist bisher das Buch, das die Wahrheit enthält, über die Unterwelt der Großstädte noch nicht geschrieben worden. Ich habe oft Lust gehabt, dies Buch einmal zu beginnen, denn nicht nur meine Rauschgift-Abenteuer haben eine enge Verbindung zu jenen Kreisen gebracht, sondern viel früher schon war ich dort eingedrungen, als ich, arbeitslos, damals gelernter Gärtner, vor vermögenden Verwandten fliehend, mich in den Slums der Großstädte versteckt hielt, um mir ein eigenes Leben aufzubauen. Und infolge der ungeheuren Vitalität und der besonderen, infolge steten Mißtrauens geschärften Sinne kennt man in der Unterwelt jedes stetige und ehemalige Mitglied sofort und auch noch nach Jahren wieder. Als ich deshalb vor einigen Jahren auf dem Höhepunkt meiner Sucht zum erstenmal von einem Apotheker mit einem gefälschten Rezept erwischt wurde und mir darauf das Gesundheitsamt durch Warnung an alle Apotheken diese Quelle stopfte, da erinnerte ich mich meiner alten Verbindung mit der Unterwelt, und drei Stunden später hatte ich so viel Stoff zur Verfügung wie ich wollte.

Nun muß man sich folgendes vorstellen: ich war mindestens zwei Jahre lang nicht mehr in den Lokalen gewesen, in denen Mitglieder der Unterwelt verkehren. Diese Lokale gibt es in verschiedenen Stufen, wie überhaupt der Klassengeist in der Unterwelt ungeheuer groß ist. Die Dirnen, die in den Lokalen sitzen, sehen mit großer Verachtung auf diejenigen herab, die auf der Straße laufen, und die auf der Straße laufen, verkehren miteinander nur, wenn sie ungefähr in der gleichen Preisstufe, d. h. wenn sie in der gleichen Gegend sind. In der männlichen Unterwelt ist es ähnlich. Es gibt eine ganze Reihe von Grenzlokalen, Orte, in denen zwar Zuhälter und Dirnen verkehren, aber gleichzeitig auch gutes Publikum, das sich «einmal diese Lokale ansehen will». Dann kommt die zweite Garnitur, das sind die Bouillon-Keller, die morgens früh nach Schluß der Ballhäuser aufmachen und in denen sich die Kellner und Dirnen, Musiker und Barfrauen, Zuhälter und betrunkene Gäste treffen. Die dritte Qualität von Kneipen ist die, in die man auch ohne Kragen kommen kann, und dann folgen in schneller Abstufung die Elends-Lokale bis zum verkommenen Keller, in dem die Aermsten der Armen, über einen Strick gelehnt, im Stehen schlafen.

Am gefährlichsten für den Rauschgifthandel sind die beiden erstgeschilderten Kategorien, die gemischten Lokale und die Morgenkneipen. Aber trotzdem glaube ich, daß ein ganz Außenstehender niemals und in keinem Fall hier Erfolg haben könnte, wenn er nach Stoff fragt. Ich habe einen Bekannten, ein sehr vermögender Großkaufmann, der sich aus Abenteuerlust sehr viel in diesen Bezirken herumtrieb, und mit dem ich einst wettete, daß er bei aller Bemühung kein Rauschgift würde bekommen können. Er versuchte es über eine Woche, er war in allen Lokalen, zwinkerte mit allen, zeigte großes Geld und große Vertraulichkeit, aber er erreichte nichts. Deshalb war ich sehr besorgt, als ich nach jenem Abenteuer in der Apotheke lebensnotwendig innerhalb weniger Stunden Stoff brauchte, ob es mir gelingen würde, ihn zu beschaffen.

Ich befand mich in einer außerordentlichen Erregung, Ich nahm damals ungefähr zwölf Spritzen am Tag, und jede Spritze enthielt das Vielfache von dem, was die normale Dosis der Aerzte bei Spritzen ist. Mein Vorrat war erschöpft, und wenn ich nicht innerhalb von längstens drei bis vier Stunden neue Zufuhr bekäme, würde ich unweigerlich zusammenklappen und höchst wahrscheinlich behördlicherseits in eine jener Entziehungsanstalten alten Stils gesteckt werden, deren zehnmonatige Torturen nur ein geringer Prozentsatz überlebt, der robustere Nerven hat als ich. Also: wenn ich nicht innerhalb vier Stunden Stoff bekomme, dann Schluß. Ich besaß einen Revolver, ich hatte oft mit ihm gespielt und den kalten Stahl mit einem leichten frierenden Schauer an der Schläfe gespürt. Auf einmal erwachte mein Lebenswille brutal: ich will noch nicht sterben! rief es in mir. Und plötzlich tauchten vor mir Bilder auf mit unendlichen Verlockungen: gesund sein, arbeiten können! endlich einmal ruhig sein und guten Menschen ins Auge sehen können!

Ich blickte auf, ich saß auf einer Bank am Wasser und starrte in die Dämmerung des Abends. Auf einmal kam mir eine entsetzliche Hilflosigkeit zum Bewußtsein. Ich war allein. Mich trieb ein unseliger hoffnungsloser Dämon. Und ich erinnere mich, wie ich an diesem Abend, ich glaube zum erstenmal als erwachsener Mensch, schrecklich weinte; die Tränen stießen und würgten mich, das Schluchzen schüttelte mich förmlich und ich hatte gar keine Kraft aufzuhören. Meine gereizten Nerven ließen mich eben vollkommen im Stich, und wie eine süße, sanfte Verlockung stand plötzlich das Bild in mir, mich still versinken zu lassen in dem See und nie mehr zu erwachen.

Und dann ging ich los. Ich weiß es noch wie heute. An einer Uhr kam ich vorbei, stellte fest, daß ich seit anderthalb Stunden keinen Stoff mehr gehabt hatte, da bleiben zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde, bis die ersten Abstinenzerscheinungen kommen, und längstens ein bis anderthalb Stunden, bis ich zusammenbrechen würde. Nun hatte ich mich wieder vollkommen in der Gewalt, mein Gehirn funktionierte, und ich machte einen Plan. Ich hatte absolut keine Ahnung, woher ich Stoff bekommen sollte und wer überhaupt damit handelte, auch wußte ich nicht, in welchem Lokal die Händler oder ihre Vertrauensleute verkehrten. Und dabei stand unausgesetzt vor meinem Gehirn das Schreckbild der verrinnenden Minuten.

Auf meinem Weg in die Altstadt kam ich an einem berüchtigten Lokal vorbei. Obgleich ich wenig Hoffnung hatte, ging ich hinunter. Jede Sekunde machte mich mehr fiebern: das Abgeben der Garderobe, das Warten auf den Kellner. Und dabei, wußte ich, kam es darauf an, irgendein bekanntes Gesicht zu entdecken, dessen Inhaber mich solange als vertrauenswürdig weiter empfehlen würde, bis ich auf einen Händler stieß. Aber ob der nun gerade Stoff bei sich führte? Ich hatte auf jeden Fall meine Spritze mitgenommen.

Ich sah niemand Bekanntes. Ich stand auf und ging. Ich ging in das nächste Lokal. Das übernächste. Schon fing ich leise an zu schwitzen, leichter Brechreiz überfiel mich und ein häufiges Bedürfnis, einen bestimmten Ort aufzusuchen. Aber je mehr mein Atem bedrängt wurde, desto verbissener wurde der Wille in mir, durchzuhalten. Hauptsächlich durfte ich es mir um Gottes Willen nicht einfallen lassen, einfach irgendeinen der Kellner oder eines der Mädchen aufs Geratewohl zu fragen. Sie wären sofort mißtrauisch geworden und sie hätten durch die ganze Gegend ihr Mißtrauen signalisiert. —

Schon erkannte ich die Gesichter nicht mehr deutlich. Ich ging rein in die Lokale, ging langsam durch, trank an den Theken oder den Bars Schnaps, um mich etwas aufrecht zu erhalten und ging weiter.

Im siebten oder achten Lokal kannte ich den Zigarettenjungen, wenigstens glaubte ich es, aber schon mißtraute ich mir selbst, ob mein krankes Gehirn mir nicht eine Fata morgana vorspielte. Aber nein, er erkannte auch mich, und mit der primitiv ehrlichen Freude, die eine so herzliche Familie, wie es die Unterwelt ist, umschließt, begrüßte er mich. Aber ich konnte nicht mehr lächeln, ich zog ihn zu mir heran und stöhnte nur: «Stoff, um Gottes Willen!»

«Was brauchst du denn?» sagte er; er war sofort im Bilde, stellte keine überflüssigen Fragen, sondern nur die eine, die sachliche und wichtige.

«M. oder E.», sagte ich (Morphium oder Heroin), «schlimmstenfalls genügt auch Zi!» (Kokain).

«Komm in ein paar Minuten auf die Toilette», sagte er und verschwand.

Ein paar Minuten! Ich weiß nicht, wie lang diese Minuten gewesen sind. Ich war in einer Art Halbschlaf, aus dem ich fortwährend zu erwachen schien, einmal weil ich das Gefühl hatte, daß man mein Gesicht mit kaltem Wasser übergösse, ein andermal zuckte ich plötzlich von einem rasenden Schmerz gepeinigt zusammen. Dann erbrach ich ins Taschentuch, es war nur gut, daß ich in einer Ecke saß, in der man mich nicht beobachten konnte. Ich stand auf und ging quer durch den Raum in die Toilette. Dort erwartete mich der Zigarettenjunge in Gegenwart eines hageren großen Mannes.

«Du hast verteufelt viel Glück», sagte der Zigarettenjunge, «es ist ein großer Zufall, daß ‚er' gerade heute hier verkehrt. Er verkehrt sonst in Café XY.»

Der Zigarettenboy verschwand. Der Große zog aus seinem Schuh ein kleines, zusammengefaltetes Päckchen, ein sogenanntes Tek und reichte es mir. «Nimm es erstmal», sagte er, «du scheinst es nötig zu haben. Ich trink jetzt ein Bier und warte, bis es dir besser geht, dann können wir über alles weitere sprechen.»

«Und der Preis?» murmelte ich.

Statt aller Antwort sagte er: «Mensch, mach zu, du klappst ja gleich zusammen», und schob mich aus der Tür.

Ich stolperte in meine Ecke zurück, schweißüberströmt, mein Herz schlug wild, mein Atem rasselte so laut, daß mehrere Tanzende aufmerksam wurden. In meiner Hand preßte ich das Tek, und auf einmal schien es mir, als ob es stachlig sei und dann wiederum, als ob ich es verloren habe, so daß ich mit einem schrillen Schrei, daß man mich ganz verwundert anstarrte, mich umsah. Aber ich hatte es noch. Dann hatte ich noch gerade so viel Kraft, mir eilig einen sehr heißen Rumgrog zu bestellen, der bekanntlich derart serviert wird, daß in einem Fläschchen der Rum ist und daneben ein Glas glühendheißen Wasser. Ich schüttete dreiviertel des Wassers weg, streute dann mit zitternden Händen das weißliche Pulver des Teks hinein, dann mußte ich noch ein paar endlose Minuten warten bis das Wasser gekühlt war, aber dann, endlich, konnte ich die Spritze füllen und sie mir unter die Haut des hinteren Unterschenkels injizieren.

Große Ruhe! Ich schloß die Augen in meiner Ecke und allmählich kam über mich eine wohlige Entspannung. Zuerst ließ der Brechreiz nach und dann durchströmte mich plötzlich mit heißer lebenspendender Wärme das Blut. Ich war wie neugeboren. Ich lächelte schwach und glücklich. Das Leben war wieder gut.

Etwas später stand ich auf und ging durch den Raum, trat dann zu dem Mann, der mir das Tek gegeben hatte, und begrüßte ihn wie einen alten Bekannten. Er ging auch sofort drauf ein und erklärte sich bereit, an meinen Tisch überzusiedeln. Anscheinend hatte er inzwischen Auskünfte über mich eingeholt und wußte nicht genau, wo er mich unterbringen sollte, ob in der Abteilung der «Kollegen» oder in die der zu neppenden Außenseiter. Von dieser Unterredung hing viel für mich ab, mein ganzes künftiges Renommee in der Unterwelt! Zunächst begann keiner zu sprechen, jeder schätzte den anderen vorsichtig ab. Aber ich konnte länger schweigen und so fing er endlich an und sagte: «Ich habe sonst nie Teks bei mir, ich handle nämlich nicht damit.» Ich verstand ihn sofort; damit wollte er sich sichern gegen alle Eventualitäten. Ich antwortete: «Entweder du handelst oder du handelst nicht. Wenn du handelst, könnte ich vielleicht mit dir in ein größeres Geschäft kommen, weil ich noch verschiedene andere Leute beliefere, die wir vielleicht gemeinsam hochnehmen können, vorausgesetzt, daß du keinen gemixten Stoff lieferst.»

«Wenn du andere belieferst, wie du sagst», sagte er endlich, noch halb mißtrauisch und jedes Wort vorsichtig abwägend, «warum gehst du denn nicht dahin, wo du bisher deinen Stoff herbezogen hast?»

Und so ging Frage und Antwort hin und her, ich mußte sehr aufpassen, daß ich nicht zu viel und nicht zu wenig sagte, um sein Vertrauen zu gewinnen. Durch diesen Mann lernte ich dann später jenen Burschen kennen, der mir während vieler Monate zu einem Verbindungsmann zur Unterwelt wurde. Dieser, wir wollen ihn J. nennen, bezog den Stoff von einem chinesischen Wäscherei-Besitzer, und, als dieser «verschütt ging» (verhaftet wurde), führte dessen weiße Frau den Betrieb mit solcher Geschicklichkeit weiter, daß die Polizei, obgleich sie wußte, daß die Frau das Geschäft ihres Mannes weiterführte, sie niemals erwischte. Diese Frau bezog ihren Stoff, mit dem sie einen Riesen-Kleinhandel versorgte, aus der Schweiz und durch den Hamburger Freihafen. Als besonders nutzvoll empfand ich es, daß ich gleichzeitig Gelegenheit hatte, mich mit dem Leiter der Rauschgift-Abteilung bei der Polizei verschiedentlich zu unterhalten. Aber es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß ich mich absolut neutral verhielt, und ich könnte jederzeit einen heiligen Eid darauf leisten, daß niemals die Polizei etwas von meinen Unterwelterlebnissen, oder die Unterwelt etwas von meinen Polizei-Tipps erfuhr. Und nur durch diese meine Verbindung nach beiden Seiten hin ist es mir möglich geworden, das ganze Gebiet des Rauschgiftwesens derart zu überblicken, wie ich es heute kann.

Ich habe mit den Leuten aus der Unterwelt stets die besten Erfahrungen gemacht, weil ich es verstanden habe, mich ihrer Mentalität anzupassen. Diese Leute sind weder edel noch Menschenfreunde, sondern es sind harte, vom Leben und von ihren Trieben gejagte Kreaturen, die bei besonderen Gelegenheiten sentimental werden können. Im übrigen herrscht dort absolute Solidarität, und das Ehrenwort eines Gangsters wird selten seinesgleichen gegenüber gebrochen. Dagegen sind die Unterweltler allen Fremden gegenüber niemals aufrichtig, und wenn sie auch hundertmal so tun. Fremde, die ihnen vertrauen, fallen immer herein, und das mit Recht, denn ebenso wie ich es für eine der ordinärsten Erscheinungen des wohlhabenden Bürgertums unserer Zeit halte, daß es Zille-Bälle veranstaltet, in denen man ein erotisches Stimulantium aus Dingen gewinnt, die bei den andern aus Not und Leiden kommen, nämlich zerrissenen Kleidern, ebenso unrecht finde ich die Sensationsgier der jungen Leute der Gesellschaft, die sie auf Kosten jener Kreaturen befriedigen wollen, die Veranlagung und Umwelt zu dem gemacht haben, was sie sind. Die jungen Leute der Gesellschaft mögen sich selbst ihre Reizmittel für ihre Sensationslust schaffen und sie nicht in dem Leid unserer Kreaturen suchen. Anders allerdings ist es mit jenen Menschen bestellt, die in die Unterwelt fliehen, um sich dort mit Stoff zu versorgen. Merkwürdigerweise haben die Mitglieder der Unterwelt einen untrüglichen Instinkt für wahres Bedürfnis, aber auch die Außenstehenden kommen immer noch zu ihrem Recht. Vielfach geschieht dies durch Vermittlung von Menschen, die in einer ähnlichen Situation stehen, wie ich es war: Menschen zwischen den Klassen, die sich ihren Bedarf aus der Unterwelt holen, diesen Bedarf aber nur dadurch bezahlen können, indem sie weitere Abnehmer suchen und an dem Zwischenhandel verdienen.

Leider hat die Unterwelt aus Gewinnsucht vielfach den Stoff «gemixt», um ihn zu strecken. Das heißt, es wird irgend etwas ähnlich Aussehendes dem Gift hinzugefügt, bei Morphium und Heroin wird Mehl oder Stärke bevorzugt, bei Kokain ganz feiner Zucker. Dieses Mixen birgt besondere Gefahren in sich, und ich

(Fortsetzung Seite 76)

KNABENINSTITUT
«Les Marronniers» Boudry (Neuch.)
Direktion E. u. R. Jaquemet. Gründliche Erlernung des **Französischen. Englisch** (tägliche Stunden) Handelsfächer. Winter- und Sommersport. Referenzen. Mäßige Preise.

Cressier · Neuchâtel
Töchterpensionat Villa „Rafa"
Leitung Geschw. Quinche. Französisch, Englisch, Handelsfächer, Haushaltung, Turnen, Sport. Ausgezeichnete Referenzen. Preis Fr. 170.— monatlich, alles inbegriffen.

GRANDSON Neuenburger See
Töchterpensionat Schwaar-Vouga
lehrt grdl. **Französ.,** Engl., Ital., Handelsf., **Haush.,** Musik, Mal., Hand- u. Kunstarb., Dipl. Lehrkr., Gr. schatt. Garten direkt am See. **Tennis-Sport** Sehr gesd. Lage. Beste Empf. Prosp.

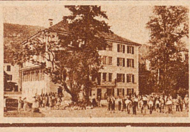
NEUVEVILLE bei Neuchâtel
Töchterpens. Villa Choisy, gegr. 1910, Tel. 61, Erl. d. franz. Sprache. Handel, Musik, Sport. Fam.-Leben. Haus mit Park, Tennis u. Gart. a. See in reiz. ges. Geg. (Sommerferienkurse) Prosp. u. Ref. Dir. Mme. u. Mr. W. Schertenleib, Prof. de musique. Es werden Töchter ang., die die Hand.-Schule bes. woll.

Welschland-Aufenthalt für Töchter
Die Bes. des **„Victoria"** in **Chexbres** nehmen junge Töchter z. Erlernung d. franz., engl. u. ital. Sprache, auch Klav. u. Ges., sowie d. hausw. Arb., b. mäß. Pens.-Preis auf. Sehr schöne Lage a. Genfersee. F. jede näh. Ausk. w. man sich gefl. an R. u. M. Chappuis, „Victoria" Chexbres (Wdt.) Tel. 58.001

Höhere Handelsschule Lausanne
Handelsmaturität — 5 Jahresklassen
Spezialklassen für Töchter
Vierteljahreskurs mit wöchentlich 18 Std. Französisch. Schulprogramme, Verzeichnisse von Familienpensionen erteilt der Direktor Ad. Weitzel.

Institut «Les Cyclamens»
Cressier bei Neuchâtel. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Handelsfächer. Hauswirtschaft. Körperliche Kultur. Herrliche Lage. Jllustrierter Prospekt. Beste Referenzen.

GENF **Koch- und Haushaltungskurse** u. Ausbildung von **Hausbeamtinnen** im Foyer d. Hochschule für soziale Frauenberufe. Erlernung der französischen Sprache. Man verlange Prosp. Rue Tœpffer, 17.



LA NEUVEVILLE Ecole de commerce Off. Handelsschule
Kaufm. Abt. für Jünglinge u. Töchter. Abt. f. Sprachen u. Haush. f. Töchter. Gründl. Erlernung d. franz. Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht. Neues Schulgebäude. Schulbeginn April. Mitte Juli: Franz. Ferienkurs. Prosp. u. Ausk. durch die Direktion.

Pension pour jeunes gens
désirant fréquenter **«l'Ecole de Commerce à Neuveville».** Jolies chambres au soleil, chauffage central, très bonne nourriture, vie de famille. Références de 1er ordre.
C. Kœhler, Neuveville.

Töchter-Institut Vogel, Herisau. Gute Schule. Kleine Klassen. Sorgfältige, individuelle Erziehung. Anregendes, fröhliches Institutsleben. Sonnige, staubfreie Lage. Stärk. Klima. Sport. Schülerzahl 10-12.

Sprach- und Handelsschule Schloß Mayenfels, Pratteln
Für Knaben von 8—18 Jahren. Gründliche Vorbereitung auf alle höheren Klassen. Prospekte gratis. Direktion: Th. Jacobs.

Die Schachtel
Fr. 1.25
(Vorgeschriebener Preis!)

THERMOGÈNE
auflösende Revulsivwatte.

Stets gebrauchsbereit und leicht anwendbar, ist die Thermogène-Watte ein praktisches und wirksames Mittel, dessen Wert durch 36 Jahre Erfolg bestätigt wird. Gut auf die Haut gelegt, erzeugt Thermogène Wärme und bekämpft **Husten, Halsweh, Erkältungen, Rheumathische- und Nervenschmerzen.**

Erhältlich in allen öffentlichen Apotheken.
Generalagenten: Ets. R. BARBEROT S.A. — GENF

CLICHÉS JEDER ART
GEBR. ERNI & Cie
ZÜRICH Köchlistr. 11

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die ***Zürcher Jllustrierte***

Bullrich-Magen-Salz
nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders.
100 Jahre unübertroffen
gegen Folgen schlechter Verdauung und Sodbrennen. — In Pakkungen Fr. 1.—, 2.—, 3.50; Tabletten 50 Cts. und Fr. 3.—.
In den Apotheken, wo auch Gratismuster erhältlich sind.

möchte sagen, daß jeder, der seinen Stoff durch die Unterwelt bezieht und vor dem die Unterwelt nicht einen gehörigen Respekt hat, irgendwie gemixten Stoff bekommt. Der Stoff wird vertrieben in Pulverform, in sogenannten Teks. Ein Tek enthält eine Menge, die dünnst geschichtet, kaum einen Quadratzentimeter belegt. Davon machen Anfänger drei bis vier Spritzen, indem sie es in kochendheißem Wasser auflösen, während der Süchtige manchmal bis zu acht oder zehn Teks in einem Kubikzentimeter Wasser auflöst und sich injiziert. Selbstverständlich erscheint auch hier und da in der Unterwelt Stoff, der aus Einbrüchen in chemische Fabriken oder Apotheken stammt, manchmal werden auch Eisenbahntransporte beraubt. Aber alles Rauschgift, das nicht trockene, feste Form besitzt, wird nur ungern gehandelt. Das ist verständlich, denn eine Streichholzschachtel kann höchstens fünf Ampullen zu insgesamt ein Zehntel Gramm bergen, im festen Zustand aber bis zu fünfzig Gramm. Diese Teks werden sehr sorgfältig angefertigt, und die Schmuggler bedienen sich dazu meistens des Papiers aus Kinderschulheften, um jede Spur zu verwischen. Diese Papiere werden derart zusammengefaltet, daß kein Stoff herausfallen kann.

Darauf aber wird der Süchtige mit besonderer Heftigkeit achten. Jedes winzige Atom, das ihm von dem kostbaren Stoff verlorengeht, vermag ihn in Raserei zu versetzen. Uebrigens gibt es die Möglichkeit zum Mißbrauch des Morphiums erst seit wenigen Jahrzehnten, und das Morphium an sich wurde auch erst um 1830 von einem westfälischen Apotheker isoliert und damit entdeckt. Aber gefährlich wurde das Gift erst gegen 1870, als die Injektion erfunden wurde. Diese Injektion beruht auf dem Prinzip, daß man durch eine stecknadeldünne Nadel, die innen hohl ist, tief unter die Haut sticht und dann durch diese sogenannte Kanüle das flüssige Gift direkt in die Blutbahn einführt. Alle Aerzte, die sich mit Rauschgiftfragen beschäftigt haben, wissen, daß diejenigen Süchtigen, die injizieren, die weitaus gefährlichsten sind, und zu den Vorschlägen, die ich später über die Bekämpfung der Rauschgiftsucht machen werde, gehört in erster Linie die Anregung, Süchtigen die Spritze zu entziehen und ihnen das Gift zunächst in anderer Form zu verabreichen. Später dagegen, wenn der Süchtige bereits auf ein ganz kleines Quantum des Gifts gekommen ist, dann soll man ihn wieder injizieren lassen, bis der Schmerz der Injektion, der bei ganz zerstochenen und verwundeten Hautoberflächen nicht gering ist, größer sein wird als der Genuß. Ein mir bekannter Arzt hat auf diesen meinen Rat hin mehrere Erfolge bei Entziehungen nicht allzu schwerer Art erzielen können.

Gefahren der Injektion.

Ein Bekannter erzählte mir, daß er im Krieg einen morphinistischen Hauptmann gehabt habe, der während des Kompagnie-Exerzierens einen Bogen ritt und, auf dem Pferde sitzend, sich jede Stunde durch die Reithose eine Spritze ins Bein jagte. — Auch in einem Berliner Café habe ich einmal eine Frau gesehen, die ziemlich ungeniert, ohne hinzusehen, das Kleid ein wenig hob und die Spritze durch den Schlüpfer jagte. In einem Hamburger Bouillonkeller gibt es noch heute eine Fremdenattraktion: die gemütliche Bayerin, Wirtin eben jenes Lokals, die jedem ihrer Gäste auf Wunsch vormacht, wie sie sich ungefähr alle zwanzig Minuten eine Spritze injiziert. Dabei redet sie unaufhörlich und erklärt die Segnungen des Giftes. Der Mann, ein ehrlicher, fleißiger Mensch, der dem Keller einen guten Ruf gegeben hat, läßt seine Frau still gewähren. Er sagt niemals ein Wort zu ihren Reden, bedient die Gäste schweigend und aufmerksam, und nur wenn seine Frau einmal eine direkte Frage an ihn richtet, antwortet er mit ernster Höflichkeit. Er weiß, daß sie noch knapp ein Jahr zu vegetieren hat, sie ist längst vollkommen unzurechnungsfähig, entmündigt und aufgegeben, einer jener ganz seltenen, ja fast niemals eintretenden Fälle, in denen eine Morphiumsucht auf solch einfache Art endet. Die Frau ist maßlos dick, obgleich sie nichts ißt und nie schläft; sie lebt ausschließlich von Morphium, das sie offiziell durch ihren Arzt bekommt, denn eine Verzögerung von nur einer Stunde würde die Frau sofort töten. Es bleibt nur die Frage zu beantworten, ob der Frau durch einen raschen Tod nicht mehr gedient wäre als durch ein endloses schreckliches Ende. Uebrigens gibt es eine einzige Eigenschaft an ihr, die verwunderlich ist. Denn so oft einer der Gäste, der sie genügend bewundert hat, einmal im Scherz darum bittet, ihm eine Spritze zu geben oder Morphium zu verschaffen, dann wird sie wild und ist nur mit Mühe davon abzuhalten, den Gast zu schlagen.

Diese Frau hat nie vergessen, jedesmal bevor sie eine Injektion macht, sowohl die Spritze wie auch die Injektionsstelle durch Alkohol zu desinfizieren. Die beiden, von denen ich vorhin berichtete, der Hauptmann und das Mädchen aus dem Café, die sich die Spritze durch die Kleidung jagten, haben selbstverständlich an irgendwelche Vorsichtsmaßregeln nicht gedacht. Wie die meisten Süchtigen. Die Folgen davon sind viel schlimmer als die meisten es sich vorstellen. Schwere Eiterungen und Entzündungen sind nicht selten, die in ihrer Gesamtheit die Gesundheit des Körpers untergraben. Dadurch bekommen die meisten Morphinisten zu ihrem durch das Gift ohnehin verseuchten Körper noch Wunden äußerer Art, die an sich zwar nicht schlimm sind, in ihrer Gesamtheit aber deshalb entscheidendes Unheil bringen können, weil ihre typische Wirkung die Schwächung der natürlichen Widerstandskraft des Körpers ist. Denn dieser geschwächte Körper kann viel weniger das Gift verarbeiten, er ist also viel eher und viel stärker vergiftet und hat — dies ist die schreckliche Rückwirkung! — deshalb nicht mehr die Kraft, die kleinen Eiterungen und Entzündungen zu überwinden; und so stirbt mancher Rauschgiftsüchtige an derartigen geringfügigen Infektionen, auf die er im gesunden Zustand überhaupt nicht hätte zu achten brauchen. Auch an anderen Krankheiten leichtester Art stirbt der Morphinist aus mangelnder Widerstandskraft des Körpers viel eher als ein normaler Mensch. Aber die mangelnde Sauberkeit bei Rauschgiftsüchtigen ist fast der häufigste Anlaß ihres Todes.

Uebrigens gibt es auch bei denjenigen, die die größte Sauberkeit bei den Injektionen walten lassen, nicht allzu lange die Möglichkeit, die Einspritzung immer an derselben Stelle zu machen. Wer ein Jahr lang die beiden Außenseiten der Oberschenkel und vielleicht noch die Rückseiten der Unterschenkel benutzt hat, wird sich nach anderen Stellen umsehen müssen. Denn abgesehen davon, daß die Haut an jeder Stelle dadurch geschädigt wird und mit doppelter Härte zusammenwächst, also allmählich fast lederartig und ohne Fleisch wird, so hart, daß sie nicht mehr zu durchstechen ist, abgesehen davon wird die Injektion auch immer schmerzhafter. Man kann nur dort injizieren, wo sich die Haut heben läßt, besonders geeignet wäre also noch Oberseite des Armes, aber die ist schwer zu verwenden, weil man zur Injektion zwei Hände braucht, eine, die die Körperstelle preßt und eine, die die Spritze hält.

Dies ist ein trübes Kapitel. Der Süchtige ist an seinem ganzen Körper schließlich mit Wunden bedeckt, und es gäbe keinen Anlaß für mich, diese grausigen, abstoßenden Dinge zu erzählen, wenn sie nicht den Leichtfertigen, die immer noch hin und wieder aus Vergnügen oder Abenteuerlust zum Rauschgift kommen, zur Warnung dienen sollten.

Diese Warnungen sind notwendig. Alle öffentlichen Körperschaften haben hierin vollkommen versagt, sowohl die ärztlichen wie auch die halb medizinischen, halb staatlichen, die Gesundheitsämter. Es gibt keine wirkliche Rauschgift-Aufklärung, obgleich der Staat viel Geld für die Aufklärung über Alkoholmißbrauch und Geschlechtskrankheiten auswirft. Es gibt viel mehr Rauschgiftsüchtige, als die Statistiken wahr haben wollen; wer wie ich Gelegenheit gehabt hat, den Umfang des Unterweltschmuggels zu beobachten, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß weite Kreise unseres Volkes verseucht sind. (Man vergesse nicht, daß der Verfasser die Verhältnisse in Deutschland schildert! Die Red.)

Apotheken-Geheimnisse.

Immer noch spuken die berühmten Apothekengeheimnisse, und es gibt wohl kaum einen Rauschgiftkranken, der nicht schon Aerzten oder Apothekern einen Streich gespielt hätte. In meiner schlimmen Zeit, als ich gänzlich den Einflüssen von Menschen erlegen war, die mir den Stoff irgendwie zu verschaffen versprachen, hatte ich einen Freund, einen Leidensgefährten, der sich auf folgende Art und Weise in den Besitz von Rauschgift zu setzen wußte: er war früher einmal bei einem Arzt in Behandlung gewesen, mit dem er auch noch später eine freundschaftliche Verbindung behalten hatte. Dieser Arzt hatte in der Stadt einige Zimmer, in denen er nachmittags Patienten empfing; früher hatte er hier auch vormittags Sprechstunde abgehalten, aber da er jetzt morgens in einem Krankenhaus zu operieren hatte, mußten die Vormittgs-Sprechstunden ausfallen; in dieser Zeit war da nur eine Schwester, einerseits für telephonische Anrufe und andererseits um die Apparate und Instrumente in Ordnung zu halten. Um diese Zeit ging mein Bekannter mit mir mehrmals zu Dr. A. Was er dort tat, erfuhr ich erst später. Regelmäßig, wenn wir dort waren, bat er nämlich die Schwester, ihn einmal telephonieren zu lassen, was die Schwester, da sie von seiner Freundschaft mit ihrem Chef wußte, gern gestattete und während des Telephonats diskret das Sprechzimmer verließ. Dann fingierte mein Bekannter ein Gespräch, sprach in den Apparat hinein, lachte laut, daß wir, die Schwester und ich, im Nebenzimmer ihn um seine Fröhlichkeit beneideten, aber in Wirklichkeit, wenn er scherzte und lachte, war er überaus geschäftig, durchsuchte mit zitternder Hast die Schubladen und Fächer des Schreibtisches nach Rezeptblocks. Hatte er sie endlich gefunden, dann hörte sein Lachen und Scherzen allmählich auf, wir hörten, wie er den Hörer anhing, und ich erinnere mich noch, daß es mir einmal, als ich wieder eintrat, direkt auffiel, wie erregt und bleich er aussah. Er hat auf diese Art und Weise zwanzig oder dreißig Rezepte erbeutet, das reichte für vier Wochen aus. Später habe auch ich einmal versucht, mir auf diese Weise Rezeptblätter zu verschaffen, aber das hat niemals richtig geklappt. Einmal blieb die Schwester im Zimmer, als ich sie bat, telephonieren zu dürfen, und ich mußte wirklich schnell ein Telephongespräch führen, und das andere Mal? Ach, während ich ins Telephon scheinbar hineinwitzelte, waren meine Hände wie angefroren und ich brachte es nicht fertig, auch nur eine einzige Schublade zu öffnen. Nur viel später einmal ist es mir mit einem einzelnen Rezeptblatt gelungen, das mir ein Arzt harmlos gab, als ich ihn um ein Stückchen Papier bat, um irgend etwas aufzuschreiben.

Was fing nun mein Bekannter mit den erbeuteten Rezepten an? Die Antwort ist einfach: sie wurden gefälscht. Und um besonders die Wirkung des Opiumgesetzes zu demonstrieren, möchte ich bemerken, daß mein Bekannter zu Hause eben ein Blatt aus irgendwelcher ärztlichen Zeitschrift besaß, aus dem die Finessen des Opiumgesetzes klar ersichtlich waren. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er sorgsam der Vorlage nachmalend mit peinlicher Genauigkeit das Rezept ausfüllte. Oft genug war ich mit ihm — gegen Beteiligung — mit in den Apotheken. Das war schon zu jener Zeit, da ich einerseits mitten drin im Wirbel des Rausches, unempfänglich für die Mahnungen der Vernunft war, und andererseits spielte ich mit mir selbst ein halb komisches, halb tragisches Spiel, denn mein Bekannter hatte die moralische Kraft, mir immer wieder auf das Ernsthafteste zu versichern, daß es sich um echte Rezepte handle; sein Gedankengang war wohl der, daß, falls einmal etwas herauskommen sollte, ich mit gutem Gewissen hätte immer sagen können, daß ich diese Rezepte für echt gehalten habe und also kein Mitwisser an seinem Verbrechen sei. Diese rührende Fürsorge für den jüngeren Leidensgefährten findet man häufig im Lager der Rauschgiftsüchtigen, und sicherlich dauerte es eine ganze Zeit bis ich in den Apotheken die Gewißheit bekam, daß die Rezepte nicht ganz echt waren.

Welche Spannung! Zunächst war mir aufgefallen, daß mein Bekannter zwischen fünf verschiedenen Apotheken reihum wechselte. Da er jeden Tag ein neues Rezept fälschte, um die Höchstdosis nicht zu überschreiten, wäre es vielleicht dem einen oder anderen Apotheker aufgefallen, wie häufig ein und derselbe Kunde mit Rauschgiftrezepten käme. So wechselten wir innerhalb von fünf Apotheken ab, und ich weiß noch welch herzbeklemmende Spannung jedesmal den Zeitraum erfüllte, von dem Augenblick an, da mein Bekannter dem Apotheker das Rezept gegeben hatte und jenem, da er mit Paket von Ampullen zurückkam. Inzwischen verschwand der Apotheker mit dem Rezept in irgendwelche Hinterräume. Was machte er da? Wir standen da und machten unbeteiligte Gesichter, aber in Wirklichkeit klopfte unser Herz zum Zerspringen. Vielleicht hatte er zufällig fünf Minuten vorher ein echtes Rezept desselben Arztes bekommen, und an dessen Unterschrift war irgendein unwichtiger Winkel größer als bei unserem Rezept. Vielleicht telephonierte der Apotheker eben mit dem Arzt —. Vielleicht telephonierte er eben mit der Polizei —? Es gehörte ungeheuer viel Selbstbeherrschung dazu, während solcher Gedanken nicht sinnlos wegzulaufen, sondern stehenzubleiben. In solchen Momenten kam mir die ganze Sinnlosigkeit meiner augenblicklichen Existenz klar zum Bewußtsein. — Einmal kam der Apotheker, ein kleiner, freundlicher, schwarzer Herr, zu uns zurück mit dem Rezept in der Hand und sagte, daß hier in der Anordnung der Worte auf dem Rezept, die nach dem Opiumgesetz auch in einer bestimmten Reihenfolge stehen müssen, unserm Arzt ein kleiner Irrtum unterlaufen sei. Wir erblaßten. Der Laden war voll. Warum lächelte der Mann so freundlich vor uns? Hatte er die Polizei schon benachrichtigt? Sollten wir einfach niederschlagen, was uns in den Weg kam, und laufen, laufen? Aber der kleine Schwarze lächelte nur weiter freundlich und sagte: «Wissen Sie, meine Herren, das macht aber nichts, wir müssen heute nachmittag sowieso etwas zu Herrn Doktor hinschicken, wir werden unserm Boten das Rezept mitgeben, da kann Herr Doktor das schnell ändern. Ich gebe Ihnen die Ampullen inzwischen schon ruhig mit.»

Unsere Gedanken arbeiteten fieberhaft. Sollten wir die Sache laufen lassen, wie sie lief? Nein, das ging ja nicht! Sobald der Arzt das Rezept in Händen haben würde, würde er wissen, daß es gefälscht ist, er würde zunächst einmal alle seine Rezepte sperren lassen, dann würde er seine Krankenschwester fragen, wer während seiner Abwesenheit an seine Rezepte hatte kommen können, und so würde man uns bald geschnappt haben. Nein, das ging nicht. Wir müßten das Rezept unbedingt zurückbekommen, aber ohne andererseits den Apotheker merken zu lassen, wieviel uns daran lag. Mein Bekannter wurde in diesem Augenblick zum großen Schauspieler. «Dann geben Sie es mir nur wieder mit», sagte er nachlässig, «ich bin mit dem Doktor zum Essen verabredet, dann werde ich es ihm geben. Ich bin mit ihm befreundet, heute nachmittag hat er ein paar große Sachen, da wäre er sicherlich ärgerlich, wenn er gestört würde —». Ein paar Reden hin und her, und dann verließen wir die Apotheke, das Rezept in der Tasche, draußen zitterten uns die Knie.

Später ist er einmal erwischt worden, aber, wie er mir erzählte, weiß er heute noch nicht wieso. Das Rezept war zwar gefälscht, aber sonst vollkommen in Ordnung; er war nur leichtsinnig gewesen. Er hatte einen größeren Weg zu besorgen und war dabei zufällig an einer Apotheke in der Vorstadt vorbeigekommen. Schnell stellte er in einem Hausflur ein Rezept aus, geht hinein, der Provisor nimmt das Rezept, liest es und verschwindet. Es vergehen zwei Minuten, endlose, und drei. Jetzt weiß mein Bekannter Bescheid: jetzt ist es passiert. Noch

kann er weglaufen, soll er es? Nein, er bleibt. Der Apotheker kommt zurück, er sieht ihn lange an und sagt, Bleistift und Papier in der Hand, «wir haben im Moment das Gewünschte nicht da, bitte schreiben Sie mir hier Ihre Privatadresse auf, dann schicken wir es Ihnen.» Mein Bekannter antwortet nichts; er schreibt den Namen des Arztes auf. Der Apotheker kommt hinter der Theke hervor, geht zur Ladentür, als wenn er sie abschließen wollte, dann bleibt er davor stehen und sagt: «Wollen Sie mir gutwillig Ihre Adresse geben?» Mein Bekannter überlegt, dann sagt er: «Lassen Sie mich mit dem Arzt telephonieren.» Der Apotheker zögert, dann sagt er: «Nein» und tritt vor die Tür, um in der belebten Hauptstraße der Vorstadt einen Polizeibeamten zu suchen. In diesem Augenblick wischte sich mein Bekannter an dem Provisor vorbei zur Tür hinaus, flitzte um eine Ecke, um noch eine, dann ging er ruhig weiter, ungeachtet seiner schrecklichen Verfassung, dann dachte er nach und fünf Minuten später rief er von einem Telephonautomaten seinen Arzt an, dem er alles beichtete und ihm gelobte in den nächsten Tagen eine Entziehungskur zu beginnen. Dann telephonierte er mit dem Provisor und beschwor ihn, das Rezept nicht weiterzugeben, und betonte auch hier, daß er sich demnächst entziehen lassen würde. Aber der Provisor reagierte nicht auf diesen Appell, sondern er übergab das gefälschte Rezept dem Gesundheitsamt, das sofort sämtliche Rezepte des Arztes sperren ließ. Diese Tatsache hatte zur Folge, daß die gestohlenen Rezepte wertlos wurden, und mein Bekannter und ich waren gezwungen, uns an die Unterwelt zu halten.

Was gibt es für merkwürdige Apotheker! Weitaus die meisten sind von einer peinlich richtigen Gewissenhaftigkeit, aber diejenigen, die es nicht sind, sind entweder zu schwach oder selbst zu süchtig, um dem Bitten anderer Süchtiger widerstehen zu können.

Es gibt selbstverständlich auch Aerzte, durch die man sich den Stoff verschafft. Und diese sind gar nicht scharf genug zu verurteilen. Ich meine damit hauptsächlich jene, die, um ihre Bequemlichkeit bei Nacht zu haben, dem Kranken so viel Rauschgift aufdrängen, bis der Patient sich daran gewöhnt hat. Andere Aerzte wieder erliegen den herzzerreißenden Bitten der Süchtigen, ganz abgesehen von jenen, glücklicherweise heute recht wenigen, die aus der Sucht ein Geschäft machen.

Die Entziehung.

Der eine oder andere Leser wird vermissen, daß ich zwar oft von Entziehungskuren gesprochen habe, aber keine einzige schilderte. Und vielleicht mag sich auch dieser oder jener dafür interessieren, ob ich selbst, und auf welche Art und Weise von dieser grausigen Seuche losgekommen bin. Dies nämlich ist ein Kapitel, das ich nur mit großem inneren Widerstreben berühre. Die Medizin hat bis auf den heutigen Tag noch kein, auch nur annähernd menschliches Mittel, um Entziehungskuren vorzunehmen. Früher und auch jetzt noch werden die Süchtigen, falls sie nicht von vornherein schon zu weit verseucht sind, auf zehn Monate in geschlossene Abteilungen der Irrenanstalten gesteckt. Dort gibt man ihnen allmählich immer etwas weniger des Giftes; da aber der Körper bekanntlich immer ansteigende Dosen braucht, bedeutet diese Art der Kur eine zehnmonatige Tortur, der nur Menschen gewachsen sind, die neben robusten Nerven auch über die Möglichkeit verfügen, zehn Monate ihrem Beruf fernzubleiben. Eine noch grausigere Tortur, die heute fast nicht mehr angewandt wird, weil sie zu oft mit dem Tode endet, bestand darin, die Kranken unter einer ledernen Decke festzuspannen. Und da ließ man sie schreien und sich quälen und schließlich sterben. Ich kenne jemanden und kann ihn namentlich nennen, den man derart behandelt hat.

In den letzten Jahren ist die Medizin auf eine andere Art der Entziehung verfallen, und diese Art mutet zunächst recht geistreich an. Dem Süchtigen wird in die Vene ein Schlafmittel, namens Pernocton, eingespritzt, ein ganz schweres Betäubungsmittel. Schon während der Injektion schläft der Kranke, ob er will oder nicht, ein und schläft acht Stunden fest. Nach acht Stunden erwacht er zwar nicht, man kann ihm aber Essen einflößen; dann folgt eine neue Injektion, und das wird fortgesetzt über drei bis sechs Tage, also 72 bis 144 Stunden. Dann wacht der Kranke allmählich innerhalb weiterer zwei oder drei Tage ganz auf, bleibt noch ein paar Tage ruhig liegen, weil er, sein Körper und sein Geist vollkommen erschöpft und niedergebrochen sind. Es dauert dann sicher noch zwei bis drei qualvolle Wochen bis der Kranke einigermaßen wieder zu denken und zu gehen versteht. Diese Kur ist ungeheuer anstrengend und sie ist so qualvoll, daß man sie nicht schildern kann; deshalb mag sie als Abschreckungsmittel heilsam wirken. Ich bin zweimal rückfällig geworden und habe in der dritten Kur, ohne daß ich vorher je daran gelitten hatte oder auch nur mich dafür veranlagt gehalten hätte, plötzlich epileptische Anfälle bekommen. Nach der letzten Kur verbrachte ich mehrere Tage blind und lallend, und ich mußte annehmen, daß es mein ganzes Leben lang so bleiben werde. Seit damals bin ich geheilt.

Ich glaube, daß diejenigen, die in und zwischen den Zeilen zu lesen verstanden, erkannt haben, welche unmenschlichen Leiden und Leidenschaften der einzelne Mensch allein auferlegt bekommt, der diesem Gift in die Hände fällt. Wenn man aus meinen Erlebnissen und aus denen, die ich angedeutet habe, nur einen Bruchteil des Schreckens nachempfunden hat, den ich erlebte, der wird mir recht geben und mir helfen, wenn ich unermüdlich zum Kampf aufrufe gegen das heimtückischste Laster unserer Zeit.

ENDE

BILLIGE SKIKURSE im sonnigen
KLOSTERS-DÖRFLI, GRAUBÜNDEN
1 Woche Ski-Kurs für Fr. 10.— · 2 Wochen Ski-Kurs für Fr. 15.—
Die Kurse beginnen am 15. Dezember und enden Mitte März 1933. Abwechslungsreiches Wochenprogramm. **PARSENN-TOUREN** und Mondscheinschlittelfahrten. Verbilligte Pensionsarrangements in verschiedenen Hotels und Pensionen. **Pensionspreise** von Fr. 6.50 bis Fr. 10.— im Tag. Abends gemütliche Unterhaltung. Nähere Auskunft und Hotelprospekte durch den
KURVEREIN KLOSTERS-DÖRFLI · TELEPHON 5103

AROSA
Hotel Suvretta (Neubau)
Ein kleines Erstklaßhaus, wo Sie sich wohlfühlen. Mod. Komf. Pens. Fr. 14.- bis 16.-. Günstige Weekend-Arrang. Prosp. d. den Bes.: A. Janett-Müller.

Palace Hotel und Curhaus Davos
Pension von Fr. 18.— an
Weekend-Arrangements
SKI · EISLAUF · CURLING

Winterfreuden
im sonnigen **Adelboden**
Dann nur **Hotel Adler und Kursaal.** Treffp. der Schweizer. „Dert isch me deheime". Pens. inkl. Tax. v. Fr. 14.- an

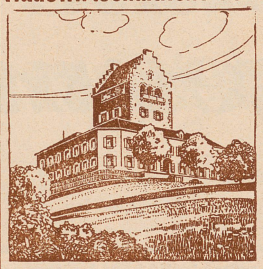
ANDERMATT 1444 m. Schneesicherster Wintersportplatz.
Pension: Fr. 17.— bis Fr. 20.— inklusive Zimmer, 3 Mahlzeiten, Sporttaxen und Trinkgeldablösung
2 Tage Weekend Fr. 19.- pro Pers. u. Tag. **DANIOTH'S HOTEL**

HOTEL RIGI-STAFFEL
neurenoviert, für den Wintersport geöffnet. Pension Fr. 10.- bis 12.-. Spezialarrangements für Weekend. Prospekte durch Direktor P. Haertl.

HOTEL HESS · ENGELBERG
Reduzierte Pensionspreise. Günstige Wochenend-Arrangements. Vorzügliche Sportverhältnisse. Geheizte Garage. Prospekte durch die Besitzer: Gebrüder Heß.

Sanatorium La Charmille Riehen bei Basel
Diätetische Kuranstalt. Krankheiten der Verdauungsorgane, Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber- und Nierenleiden.
Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Nervenkrankheiten, Rekonvaleszenz von akuten Krankheiten. Erschöpfungszustände. — Psychotherapie.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Direktion. Aerztl. Leitung: Prof. A. Jaquet.

Gicht, Ischias, Hexenschuß, Kopf- und Nervenschmerzen, sowie **Erkältungskrankheiten** wirkt Togal rasch und sicher. Togal löst die Harnsäure und ist in hohem Maße bakterientötend. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Über 6000 Ärztegutachten! Ein Versuch überzeugt!

Hauswirtschaftliche Schule Schloß Uster

5monatliche Kurse
Beginn des Sommerkurses: Mitte April 1933
Ausbildung in der einfachen u. feinen Küche, sowie in allen hauswirtschaftlichen u. einschlägigen theoretischen Fächern. Gartenbau etc.
Vorteilhafte Einrichtungen. Tüchtige dipl. Lehrerinnen. Prachtvolles Panorama. Gesunde Lage.
Prospekte durch:
Frau B. Knecht-Müller
Vorsteherin

Von hervorragender Güte sind
Ruff's Frankfurterli
Vom 1. Oktober bis 31. März kommen dieselben täglich frisch zum Versand u. sind billiger als Dosen-Frankfurterli
Qualitätsvergleiche überzeugen!
Lohnender, dankbarer Artikel für Restaurants und Wiederverkäufer
Otto Ruff, Zürich
Wurst- u. Konservenfabrik, Metzgerei